

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63416

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

liebtheit der Verfasserin und ein Hang zur Absicherung; so manches Mal wäre weniger mehr gewesen. Gelegentlich verstrickt sie sich in Widersprüche: Was die Bewertung der Artikel anbelangt, ist Diderot als Hauptherausgeber zugegebenermaßen ein Sonderfall. Anders verhält es sich mit Voltaire. Unter seinen Artikeln gebe es weniger gute und hervorragende. Letztere hatten den Verfasser besser inspiriert. Diderot dagegen habe über 5000 Artikel verfaßt, darunter nicht wenige, die sonst niemand übernehmen wollte. Hier dürfe man die Frage nach dem »genie« nicht stellen (S. 498). Dies mag richtig sein, aber gleichwohl enttäuschend für den Literaturhistoriker, dem der Arbeiter oder besser Handwerker Diderot weitgehend unbekannt ist und der vom großen Aufklärer Innovativeres gewohnt ist als ein alphabetisch strukturiertes Mammut-Opus. Wer kann heute noch beurteilen, welche Artikel lustvoll geschrieben wurden? Und wie ist diese editorische Schreibpflicht zu vereinbaren mit den Bemühungen im dritten Kapitel, die untersuchten »Grammaire«-Einträge zwar nicht als geschlossenen Korpus oder gar »doctrine«, so doch immerhin als kohärente »grammaire philosophique« anzupreisen? Hat Diderot etwa ausgerechnet diese Beiträge stets mit gelenkter Einbildungskraft verfaßt, um in einen geordneten Dialog (S. 487) à la Jacques oder Orou einzutreten?<sup>8</sup> Ein Dialog wird in der Regel verstanden als Austausch (!) von Repliken, als mehrfaches aufeinander Eingehen und Reagieren. Ein Wörterbuchartikel kann bestenfalls als monologisierender Dialog verstanden werden, der nie die Vielstimmigkeit eines echten oder fiktionalisierten Gesprächs erreichen kann.

Genug der Beckmesserei: Leca-Tsiomis liefert eine intensive und vor allem im zweiten Kapitel überzeugende Studie, die uns auch eine weitgehend unbekannt Seite des großen Aufklärers näher bringt: die des fleißigen Artikelschreibers. Für Linguisten eine sicher interessante Perspektive, die nach der »Lettre sur les sourds et muets« belegt, wieweit Diderot bei Einzelphänomenen der Sprachforschung seiner Zeit voraus war.

Friedhelm BECKMANN, Düsseldorf

L. W. B. BROCKLISS, *Calvet's Web. Enlightenment and the Republic of Letters in Eighteenth-Century France*, Oxford (U.P.) 2002, XIV–471 S.

Kann die Korrespondenzanalyse und Biographie eines praktischen Arztes aus Avignon dazu beitragen, das Verhältnis von »République des Lettres« und »Aufklärung« in der gegenwärtigen Forschung einer »revisionistischen« (S. 18) Umdeutung zu unterziehen? Dies jedenfalls ist der Anspruch und programmatische Rahmen, in welchem der Oxforder Historiker Laurence W. B. Brockliss das briefliche Netzwerk des Mediziners Esprit-Claude-François Calvet (1728–1820) aufspannt. Revisionistisch bedeutet für Brockliss in diesem Zusammenhang, die Aufklärung stärker als bisher in Kontinuität zu ihrer Vorgeschichte und damit als einen Teil bzw. Schlußpunkt der seit der Renaissance agierenden europäisch-humanistischen Gelehrtenrepublik zu betrachten.

Mit dieser generellen Problematik beschäftigt sich der Autor vornehmlich in der Einleitung und im Schlußwort des Buches, womit diese teilweise etwas unvermittelt über den eigentlichen Inhalt der Calvet'schen Korrespondenzanalyse und Lebensgeschichte hinausreicht. Neben der Verortung der Aufklärung in der »Republic of Letters« beschäftigt den Autor eine zweite, damit unmittelbar verbundene Grundfrage. Sie betrifft die Formen des Austausches, der Kommunikation, welche als konstituierend für die Aufklärung angesehen werden können, oder anders gewendet: Gibt es Aufklärung jenseits des gedruckten Wortes? Brockliss bejaht diese Frage deutlich eingedenk der von ihm ausgewerteten handschriftlichen Korrespondenz Calvets. Zur Situierung der Gesamtdebatte liefert der Autor anfangs

8 Hier wird Bezug genommen auf Diderots Werke »Jacques le fataliste« und »Supplément au voyage de Bougainville«.

einen wichtigen, vergleichenden Einblick in anglo-amerikanische, französische und deutsche Forschungstraditionen und -positionen. Hervorgehoben steht jedoch die polemische Kritik an (Peter) »Gay's Enlightenment«, dessen Konzept seit den 1970er Jahren vor allem weite Teile der englischsprachigen Forschung prägt. Brockliss spitzt Gays Haltung darauf zu, daß in ihr die Aufklärung als eine weitgehend autonome, die »Republic of Letters« deutlich ablösende, neue historische Einheit verstanden wird. Diese Ansicht teilen im übrigen unter umgekehrten Vorzeichen zahlreiche Forscher mit einem eher hermetischen Verständnis der humanistischen Gelehrtenrepublik – im Fokus steht dann nicht der Neubeginn einer »großen Zeit«, sondern ihr Ende.

Die eigentliche Mikrostudie über den Gelehrten im päpstlichen Avignon präsentiert Calvet im Spiegel seiner Korrespondenz kapitelweise in seinen vielfältigen beruflichen und/oder privaten Tätigkeitsfeldern. Umrahmt werden diese Darstellungen einerseits von einer vorangesetzten ausführlichen Biographie der Hauptperson und einer ersten Beschreibung des Umfeldes, in welchem er sich physisch und mit seinen Briefen bewegte. Den Haupttext beschließt der Versuch einer politischen Verortung des Calvet'schen Korrespondenznetzes und seiner Mitglieder vor, während und nach der Revolution. Verdienstvoll erscheinen die ausgewählten sozialen wie intellektuellen Profile der insgesamt rund 350 Briefpartner sowie das zahlreiche Karten- und Datenmaterial zur Veranschaulichung der diversen »Mini-Republiken«, wie die Austauschnetze Calvets treffend bezeichnet werden.

Calvet erscheint als »Aufklärer«: Er bindet sich ein bzw. wird eingebunden in die charakteristischen Netzwerke gelehrter Sozietäten und anderer Institutionen (z.B. Freimaurer) seiner Zeit; er betätigt sich als ein epochentypischer Sammler von Münzen, Antiquitäten, Inschriften, Büchern und naturhistorischen Raritäten; er übt seinen Beruf als praktischer Arzt in einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit den Veränderungen einer sich verwissenschaftlichenden, zunehmend empirisch ausgerichteten medizinischen Disziplin aus – auch die Bestände seiner privaten Fach- und Gebrauchsbibliothek verdeutlichen dies; er betreibt eigene medizinische Forschungen und Experimente; er bereichert seine Kenntnisse durch die Lektüre erhältlicher Journale; er etabliert sich als eine feste und überregionale Schaltstelle im gelehrten materiellen und Wissensaustausch.

Und doch war Calvet kein heißblütiger Reformier mit spitzer Zunge und Feder, kein selbstloser Philanthrop, kein wissenschaftlicher Visionär, wie es so oft das Bild vom (französischen) Aufklärer haben möchte. Sein reelles Wirken in den gelehrten Sozietäten blieb marginal; ja teilweise mißachtete er gar ihre Arbeiten, wie im Falle der medizinischen Topographien, die die Pariser Société Royale de Médecine jährlich zu erstellen suchte (S. 159). Seine naturhistorischen und antiquarischen Sammlungs- und Ordnungsprinzipien folgten keineswegs immer den neuesten Ansichten. Manche seiner wissenschaftlichen Standpunkte hielt er ohne letztendliche Begründung aufrecht – so etwa seine Überzeugung von der Existenz außerirdischen Lebens (S. 278) oder die Theorie vom pflanzlichen Ursprung der Korallen (S. 266). Calvets Handeln, inklusive seiner Korrespondenz, war klar auf den persönlichen Vorteil gerichtet bzw. von einem Austauschdenken geprägt, in welchem am Ende ein Gewinn für die eigene Person zu stehen hatte – sei er von materiellem Wert oder in öffentlichem Ansehen meßbar. So betätigte sich Calvet willig als Fossilien- oder Pflanzenlieferant für Pariser Größen wie Vicq d'Azyr oder Jussieu, wenn er erwarten konnte, daß dies seine Reputation in dortigen Kreisen steigern würde. Seine Tätigkeiten waren oft auch Akte einer nach außen gerichteten Selbstinszenierung und -stilisierung. Mit dem häufig neu in Szene gesetzten Inhalt seines Testaments und der akribischen Aufbereitung seines handschriftlichen Werkes in der eventuellen Erwartung einer posthumen Drucklegung wies diese Haltung noch über seinen Tod hinaus.

Brockliss fügt das Puzzle der verschiedenen Interessen- und Handlungsfelder des Arztes in einem Gesamtbild zusammen, das Calvet als Typen eines aufgeklärten Gelehrten der zweiten Reihe erscheinen läßt. Der Autor setzt sich von einem Aufklärungsverständnis ab, das sich etwa nur auf einen personellen Höhenkamm wie den der französischen »philosophes«

konzentriert. Mit seiner Arbeit über den in Avignon verankerten, doch weit darüber hinaus korrespondierenden und agierenden Calvet wertet auch Brockliss die genaue Untersuchung lokaler Kontexte als Ausgangspunkt der vielfältigen gelehrten Netzwerke in der Aufklärung auf, wie sie etwa in Studien über die zeitgenössischen Sozietätslandschaften von D. Roche bis hin zu H. Zaunstock als äußerst ergiebig vorgeführt wurde.

Calvets Eigenart als Gelehrter seiner Epoche, die vielleicht nur aufgrund bisheriger Forschungsperspektiven als solche erscheint, bestand darin, daß er außer einer einzigen kleinen altertumskundlichen Abhandlung nichts publizierte. Scheu, Selbstzweifel, Angst vor fehlender Originalität, Zeitmangel mögen diese Tatsache mit bewirkt haben. Seine wissenschaftlichen Ansichten ließ Calvet ansonsten nur gelegentlich in Textentwürfen bzw. handschriftlichen Abhandlungen zirkulieren. Denn im Gegensatz zu vielen anderen, bisher bereits untersuchten, prominenteren Korrespondenznetzwerken des 18. Jhs. blieb der wissenschaftliche Gehalt der Briefe an und von Calvet minimal. Sie scheinen vielmehr in erster Linie als organisatorische Foren für die wissenschaftlichen Beschäftigungen ihrer Schreiber und Empfänger gedient zu haben: Geregelt wird der Austausch von Objekten; Anfragen und Aufträge werden vermittelt; Kontakte werden geknüpft, Karrieren geschmiedet. Für Brockliss stellen die fehlenden Publikationen Calvets ein argumentatives Hauptvehikel dar, um für ein Aufklärungsverständnis zu plädieren, das weniger auf die Publizität und Öffentlichkeitsorientierung der gelehrten Auseinandersetzungen jener Zeit orientiert sein sollte. Im privaten Austausch, bereits im Stadium vor dem gedruckten Wort, finde »Enlightenment« alltäglich statt, lebt die »Republic of Letters« wie schon lange zuvor. Doch scheinen gerade Calvets Briefwechsel sowie sein unfreiwilliges Scheitern an der Schwelle zu einem breiteren Publikum dafür schlußendlich kein überzeugendes Argument zu sein.

Brockliss läßt insgesamt ein vielschichtiges und wohltuend undogmatisches Abbild des Gelehrten Calvet und seiner Beschäftigungen entstehen, das sich abhebt von der Geschichte eines unilinearen Fortschrittsoptimismus in der Aufklärung und zugleich durchaus die alltägliche Wirkungsbreite aufklärerischen Denkens und Handelns in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. anerkennt. Laut Brockliss bezeichnet aber all dies »nur« Kontinuität in der frühneuzeitlichen »Republic of Letters«, wofür er zwei Hauptindizien anführt: 1. die fortdauernde Existenz und Bedeutung von Korrespondenznetzwerken und damit die Schlüsselfunktion des nicht-publizierten Wortes für das gelehrte Leben; 2. das Fortleben eines christlichen Stoizismus als gemeinsame Ethik der Gelehrtenrepublik von der Renaissance bis zur Aufklärung, die Brockliss bis in die Mini-Republiken der Calvet'schen Korrespondenz verfolgen zu können meint – ein Punkt, der kaum einer Verallgemeinerung standhalten dürfte. Die Aufklärung führte demnach in sich verbreiternder institutioneller, sozialer und inhaltlicher Weise das Werk der beiden vorhergehenden Jahrhunderte fort.

Die großen Thesen der Arbeit Brockliss' dürfen und werden weiter diskutiert werden. Was ohne Zweifel bleibt, ist eine mikrohistorisch präzise Aufnahme der »Republic of Letters in action«, auch wenn noch ungeklärt bleibt, wieviel nun an ihr »Enlightenment« war.

Karl HILDEBRANDT, Potsdam

Yann SORDET, *L'amour des livres au siècle des Lumières. Pierre Adamoli et ses collections. Préface de Daniel ROCHE*, Paris (École nationale des chartes) 2001, 537 S. (Mémoires et documents de l'École des chartes, 60).

Der vorliegende Band behandelt einen Aspekt der Buchgeschichte des 18. Jhs., der lange Zeit als Randerscheinung betrachtet wurde: die Bibliophilie. Untersuchungen zu Büchersammlungen und Bibliotheken im Zeitalter der Aufklärung galten in der Regel mehr ihren inhaltlichen Aspekten, um daraus Aufschlüsse über die Rezeption, Verbreitung und Wirkung literarischer Werke zu gewinnen, als dem Zustandekommen der Sammlungen und